

Gesche Joost

Keine Angst vor großen Daten

Die Digitalisierung bietet auch enorme Chancen

*»It is a capital mistake to theorize before one has data.«
Sherlock Holmes, »A Study in Scarlet« (Arthur Conan Doyle)*

Wofür gibt der Staat meine Steuergelder aus? Welche Kita hat noch freie Plätze? Wo gibt es barrierefreie Zugänge zur U-Bahn? All diese Fragen können durch Open Data-Anwendungen beantwortet werden. Die ehemalige EU-Kommissarin für die Digitale Agenda, Neelie Kroes, bezeichnete Open Data dementsprechend als »das neue Gold, den fruchtbaren Boden, auf dem eine neue Generation von Anwendungen und Diensten wachsen werde. In einem vernetzten Zeitalter sind wir alle abhängig von Daten und sich diese zu erschließen ist der beste Weg, ihren Wert zu erkennen und ihr Potenzial zu maximieren.« Doch wie können wir dieses Gold so zu Tage fördern, dass alle daran partizipieren? Welche politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen müssen eintreten, damit sich die Open Data-Bewegung entfalten kann? Wie können wir eine Generation unterstützen, die sich als Teil des so genannten »Maker-Movements« versteht? Auf diese Fragen müssen wir auch eine politische Antwort finden, um die ungeheuren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Chancen, die Open Data in sich birgt, für uns nutzbar zu machen.

Open Data bezeichnet ein Konzept, das die freie Verfügbarkeit und die Nutzung von Daten im offenen Format für jedermann ermöglicht. Eine Ausnahme bilden personenbezogene und sicherheitsrelevante Daten. Offene Daten können beispielsweise Verkehrsdaten, Geodaten, soziale Daten, meteorologische Daten, Forschungsdaten, kulturelle Daten, Verwaltungsdaten etc. sein.

Auf dem G8-Gipfel am Lough Erne im Juni 2013 wurde die Open Data-Charta

beschlossen, mit der sich alle G8-Staaten zu einer »breiten Veröffentlichung von Verwaltungsdaten im Sinne von »Open Data« bekannt haben« (Bundesministerium des Innern: Nationaler Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der Open Data-Charta der G8). Open Data-Bewegungen wie beispielsweise die »Open Knowledge Foundation Deutschland« gehen noch einen Schritt weiter und plädieren für die Öffnung der gesamten Datensätze.

Um Open Data nutzbar zu machen, müssen die von Verwaltungen, privaten Unternehmen oder NGOs zur Verfügung stehenden Rohdaten in einem zweiten Schritt so weiterverarbeitet werden, dass die Informationen in den Datensätzen strukturiert und maschinenlesbar sind. Idealerweise können Nutzer von Open Data die Datensätze über einer Schnittstelle beziehen, mit der sie die Daten automatisch miteinander verknüpfen, um so neue Informationen hervorzubringen.

Die Stadt Heilbronn etwa bildet mithilfe der offenen Daten der Verwaltung auf der Webseite »Was steckt in meinem Leitungswasser« die Qualität des Trinkwassers nach Straßen aufgeschlüsselt ab. So können Nutzer etwa den Gehalt von Natrium, Kalium, Calcium, Magnesium etc. in ihrem Trinkwasser erfahren. Die Anwendung geht jedoch über eine reine Visualisierung der Daten aus den Kommunen hinaus: Sie gibt weiterführende Informationen, wie etwa die empfohlene Tagesmenge an Natrium, und vergleicht die Werte des Leitungswassers mit denen von Mineralwasser.

Eine weitere Möglichkeit von Open Data-Anwendungen zielt nicht auf die Öffnung bereits vorhandener Datensätze,

sondern auf die Erzeugung neuer Datensätze via Crowdfunding. So setzt die Initiative »Fix my street« in Großbritannien etwa auf Bürger, die über eine Webseite Straßenschäden anzeigen. Die so gesammelten Informationen werden an die entsprechenden Behörden weitergeleitet. So bekommen diese kostenlos einen Straßencheck und die Bürger können sichergehen, dass sie Gehör finden. Das ist eine neue Form des bürgerschaftlichen Miteinanders, um die Stadt zu verbessern.

Beide Beispiele illustrieren, dass hier eine neue Beziehung zwischen Staat und Bürger/innen entsteht. In der öffentlichen Diskussion wird Open Data deswegen auch häufig mit Open Government in Verbindung gebracht.

Open Government basiert zwar auf den Prinzipien von Open Data, bezeichnet in erster Linie jedoch einen kulturellen Umbruch des Verhältnisses zwischen Staat und Bürgern. Statt der bisherigen »closed shop«-Mentalität politischen Handelns kommt es zu einer bis dato nicht gekannten Transparenz des Staates gegenüber den Bürgern. Barack Obama gilt als Vorreiter der Open Government-Bewegung. Er hat 2009 das Prinzip der Offenheit zum Leitbild seiner Politik erklärt: »Meine Regierung hat sich verpflichtet, ein bisher nicht gekanntes Ausmaß an Offenheit hervorzu- bringen. Wir werden zusammen daran arbeiten, öffentliches Vertrauen zurückzugewinnen und ein System aus Transparenz, öffentlicher Teilhabe und Mitwirkung zu etablieren. Offenheit wird unsere Demokratie stärken und die Leistungsfähigkeit und das Regierungshandeln befördern.«

Zusammenarbeit und Offenheit sind auch Ziel der NGO »Code for America«, sie wurde 2009 in San Francisco gegründet. Verwaltungen und technische Vordenker vernetzten sich, um auf der Basis offener Daten zusammenzuarbeiten. Das Herzstück der NGO ist ein Stipendium, bei dem die Entwickler für ein Jahr in eine lokale Verwaltung gehen, um Anwendun-

gen zu entwickeln, die das Leben der Bürger unmittelbar verbessern. Mit der App »Where is my School Bus« der Boston Public School können Eltern beispielsweise sehen, wo sich der Schulbus ihrer Kinder gerade befindet. Das Weiße Haus hat das Stipendiatenmodell bereits kopiert und dabei Regierungsbeamte mit Entwicklern vernetzt. In Deutschland wurde »Code for Germany« im Februar 2014 gegründet und ist bereits in 13 deutschen Städten, in sogenannten »OK Labs«, aktiv. »Seit dem Kickoff im Februar haben Mitglieder der »OK Labs« fast 10.000 Stunden auf ihren regelmäßigen Treffen verbracht, um mit Codes ihre Stadt weiterzuentwickeln. Sie helfen ihren Mitbürgern und Mitbürgerinnen dabei, KITAS für ihre Kinder zu finden, sie informieren über Bauvorhaben und Stadtentwicklung, sie vergleichen die lokale Trinkwasserqualität oder Feinstaubbelastung und vieles mehr«, so Julia Kloiber, eine der Mit-Initiatorinnen.

Die mittlerweile legendäre britische Anwendung *wheredoesmymoneygo.org* kann als Paradebeispiel für die neue Dimension politischer Transparenz angesehen werden. Hier können Briten täglich anhand von Open Data die Ausgaben des Staates für Posten wie Bildung, Kultur, Verwaltung etc. einsehen und diese dann etwa mit Wahlversprechen abgleichen. Die Open Data-Bewegung verfolgt auf diese Weise auch grundlegend demokratische Ziele.

Offene Daten sind nicht per se wertvoll. Um aus bloßen Rohdaten Anwendungen zu bauen, die das Leben aller verbessern, braucht es daher engagierte Entwickler und Designer, die es sich zur Aufgabe machen, daraus Apps zu entwickeln und diese kontinuierlich zu verbessern – häufig in ihrer Freizeit und ehrenamtlich. Mark Hatch schreibt in seinem *Maker Movement Manifesto*, »dass wir alle zusammen unsere Kreativität benutzen sollten um die größten Probleme der Welt anzugehen und

Die Daten der Maker-Generation

die dringendsten Bedürfnisse der Menschen zu stillen«.

Das oft medial stilisierte Bild von Jugendlichen, die allein vor ihrem Computer sitzen und »World of Warcraft« spielen, hat endlich ausgedient. Den »Hackern« der »Maker-Generation« geht es um weit mehr. Sie wollen gemeinsam digitale Innovationen nutzen, um lokale und globale Projekte anzustoßen, die Probleme lösen.

So erforscht das »Betterplace Lab« in Berlin etwa die Plattform »Babajob« in Indien. Arbeitssuchende können sich auf dieser Webseite per SMS oder durch einen Telefonanruf für einen Job bewerben. Bisher wurden die Jobs lediglich über Mund-zu-Mund-Propaganda vergeben, meist ohne Arbeitsverträge. Die Plattform macht sowohl die Bezahlung, wie auch den Arbeitsort transparent. Dank dieser Plattform konnten die Nutzer von »Babajob« so ihre Löhne um 20 % steigern.

Vor allem im Bereich der »digitalen Nothilfe« wird immer mehr auf die *crowd* gesetzt. Die Open Source-Plattform »Ushahidi« (*ushahidi.com*) ermöglicht es Nutzern, in Krisengebieten Informationen zu bündeln und kritische Gebiete auf einer Landkarte zu visualisieren. Per SMS können Nutzer der Plattform Informationen zu Krisenherden, Umweltkatastrophen oder zu signifikanten Engpässen in der Versorgung melden. Ehrenamtliche überprüfen die GPS-Daten der Meldung und durch unterschiedliche Medienkanäle die Kohärenz der eingegangenen Information.

»Ushahidi« wird mittlerweile global von Hilfsorganisationen eingesetzt, wie etwa bei den Unruhen am Rande der Wahlen in Kenia 2008 und beim Erdbeben in Haiti 2010.

Unsere Zeit ist geprägt von einer Angst vor der Datennutzung, die sich insbesondere mit dem Begriff »Big Data« verbindet. Die Enthüllungen von Edward Snowden über die Datensammelwut der Geheimdienste haben viele Menschen zutiefst verunsichert. Auch die ungehemmte Auswertung sogar personenbezogener Daten durch soziale Netzwerke oder andere Online-Plattformen lässt immer mehr Bürgerinnen und Bürger das Vertrauen in das Netz verlieren. Eine Debatte um die Grenzen der Datennutzung ist daher dringend geboten und die Politik ist aufgefordert, diese Grenzen auch durchzusetzen. Diese entbrannte Debatte überdeckt jedoch die positiven Seiten der Nutzung öffentlicher Daten, wie sie sich hinter dem Begriff von Open Data verbirgt. Die genannten Beispiele sollen zeigen, dass wir uns nicht vor dem Datenzeitalter fürchten müssen, sondern dass es auch viele Chancen und positive Entwicklungen gibt. Open Data hilft uns, das Gemeinwesen mitzugestalten und Politik wieder erlebbar zu machen. Es muss unser Ziel sein, zusammen die richtigen Rahmenbedingungen zu setzen, um die enormen Chancen der Digitalisierung für unsere Gesellschaft zu ergreifen.

Von der Angst- zur Gestaltungs- debatte



Gesche Joost

ist Professorin für Designforschung an der Universität der Künste und leitet das Design Research Lab. Zudem ist sie Internetbeauftragte der Bundesregierung.

gesche.joost@udk-berlin.de